



**Predigt Hannover
5. März 2017**

„Selig sind, die geistlich arm sind“

Liebe Gemeinde,

die Seligpreisungen bedeuten mir persönlich sehr viel. Wir wissen, dass wir mit der gesamten Bergpredigt dem Zeugnis des Jesus von Nazareth sehr nah sind. Sätze wie diese sind prägend für seine Botschaft und haben damals wie heute offensichtlich sein Charisma ausgemacht. Die Wirkung dieser Worte ist bis heute zu spüren. Das erlebe ich etwa, wenn ich sie beim Abendmahl einem Kreis zusage, der Brot und Wein empfangen hat. Dann merkst du, wie diese Sätze die Menschen berühren. Das ist Trost: Selig sind die Trauernden. Das ist Ermutigung: Selig sind, die Frieden stiften. Das ist Hoffnung: Selig sind, die eine Sehnsucht nach Gerechtigkeit umtreibt.

Aber „Selig sind, die geistlich arm sind“? Dass ich in der Reihe der Themenpredigten hier in der Marktkirche ausgerechnet diesen Vers erwischte, hat mir zu knabbern gegeben. Was soll das denn bedeuten, geistlich arm? Das habe ich mich schon oft gefragt, und die Predigtvorbereitung war eine gute Gelegenheit, dem nachzugehen.

Auf den ersten Blick könnten wir es natürlich sehr wohl so auslegen: Teilhabe am Reich Gottes haben nicht nur die Klugen, die Anerkannten, die Reichen und Erfolgreichen, sondern gerade solche Menschen, die mit wenig zu kämpfen haben. Ja, vielleicht ist der Zugang zum Glauben manchmal sogar leichter für Menschen, die es sich nicht hochdramatisch kompliziert machen mit Fragen und Zweifeln, sondern ihr Leben einfach Gott anvertrauen. Da geht es um schlichtes, tiefes Vertrauen.

Neulich bat mich eine Frau, eine Kinderbibel für sie zu signieren. Ich habe gefragt, ob ich den Namen des Kindes hinein schreiben soll. Da sagte sie, die Bibel sei offen gestanden für sie selbst, die traue sie sicher eher zu lesen als die Lutherbibel. Das hat mich gerührt. Meinen wir heute, Theologie studieren zu müssen, um die Bibel zu lesen? Luther hat ja die Bibel in die deutsche Sprache übersetzt und Schulen für jeden Jungen, jedes Mädchen gleich welcher sozialen Herkunft gefordert, damit sie für alle zugänglich ist.

Vielleicht ist da ja gemeint: Du musst nicht alles kompliziert machen, du musst gar nicht überragend gebildet sein, um den Glauben zu begreifen. Mich erinnert das an die Debatte,

wie wir Kinder im Glauben erziehen. Eine Antwort lautet: Sie sind nicht Objekte unserer Theologie, sondern Subjekte. Kinder haben einen Glauben, von dem wir lernen können. Jesus sagt ja, wenn wir nicht werden wie die Kinder, dann erreichen wir das Himmelreich nicht. Aber welcher Bischof, welcher Theologieprofessor, welcher Kirchenvorstand denkt schon daran, von Kindern zu lernen?

Dabei ist kindlich sein doch wunderbar. Als ich letzte Woche in Guatemala City dem katholischen Erzbischof beim Abendessen einen – in Deutschland viel geschmähten – Playmobil-Luther überreichte, strahlte er wie ein Kind. Mit Hilfe seines Assistenten hat er ihn sofort zusammengesetzt. Der Weihbischof hat Fotos gemacht, und eigentlich hätten alle Anwesenden ganz gern einen gehabt, dachte ich. Manchmal müssen wir wohl in der Tat kindlicher werden, um glücklich, selig zu sein.

So können wir als eine erste Konsequenz festhalten:

Wir werden gemahnt mit Blick auf unseren Perfektionismus, unser ständiges Streben, alles im Griff zu haben. Glücklich, selig sein, da geht es um ganz andere Fragen. Ein schlichtes, ein kindliches Gemüt kommt dem Glauben manches Mal näher als ein Mensch, der sich an so vielem reibt, sich das Hirn zermartert.

Der Theologe Jörg-Dieter Reuß hat geschrieben, die Seligpreisungen seien bei Matthäus „Eine Art Katalog von Einlassbedingungen für das ‚Himmelreich‘“. Wer an Gottes Reich teilhaben will, müsste damit bestimmte Voraussetzungen erfüllen. Da müssen im Reformationsjubiläumsjahr natürlich sofort die Alarmglocken läuten! Martin Luther hat mit seiner Entdeckung der Rechtfertigung allein aus Glauben doch erklärt, dass es keine Vorbedingungen gibt. Gott schenkt uns Gnade aus freien Stücken, ohne dass wir vorab etwas leisten oder irgendwelche Bedingungen erfüllen, damit die Kirche uns Sünden erlässt. Das war doch die befreiende Erfahrung.

Bei „Einlassbedingungen“ geht es aber gar nicht um das Leisten als Vorbedingung für das Reich Gottes, sondern um das Loslassen, um Freiheit in dem Sinne, dass ich nicht den Anforderungen genügen muss, die die Welt vermeintlich an uns stellt. Die diesjährige Fastenaktion der Evangelischen Kirche unter dem Motto „Sieben Wochen ohne Sofort“ bringt das gut zum Ausdruck.

In den letzten zwei Wochen war ich auf Einladung der Kirchen dort in Mittelamerika. Da ist die Diskrepanz zwischen den Reichen und Schönen und den Armen und Elenden noch viel größer als bei uns. In El Salvador gibt es unerträgliche Gewalt, im Schnitt werden 16 Menschen pro Tag ermordet. Gleichzeitig ist es unter den Reichen inzwischen üblich, dass Mädchen zum 15. Geburtstag die erste Schönheitsoperation geschenkt wird. Während Mexiko gerade den USA den Platz 1 der meisten Übergewichtigen streitig macht, weil Fastfood derart um sich greift, hungern Familien, die kein Auskommen haben. Während in Costa Rica von 12jährigen Mädchen berichtet wird, die nach Vergewaltigungen schwanger werden und nicht abtreiben dürfen, sind auf der anderen Seite reiche Frauen zu sehen, die stark untergewichtig auf schwindelhohen Absätzen durch die Welt stöckeln. Das sind schier unerträgliche Gegensätze.

Glücklich, ja selig wollen wohl alle werden. Aber wie ist Glück zu finden? Geistlich arm werden kann da heißen: Du weißt dich von Gott gehalten und getragen, auch wenn alle äußeren Umstände deines Lebens hochproblematisch sind. Du verlierst die Hoffnung nicht, auch wenn du nicht weißt, wie es weitergehen soll. Und du suchst dein Glück nicht in Äußerlichkeiten, sondern versuchst, dein Leben in Verantwortung vor Gott zu leben so gut es dir möglich ist.

In der Exegese wird erläutert, dass es Matthäus weniger um den materiellen Zustand, die Lebensbedingungen der Jünger geht, sondern um eine spirituelle und auch moralische Hal-tung. Deshalb wird nicht von materiell Armen, sondern von geistlich Armen gesprochen in dem Sinn, dass sie frei sind von der Gier nach Geld, Anerkennung, Reichtum. Sie können das alles loslassen.

Eine Übersetzung von Klaus-Peter Jörns verdeutlicht das: „Selig sind, die nicht am Geld hängen. Ihr Leben wird reich sein.“ Das ist eine wunderbare Provokation, finde ich. In unserer Gesellschaft hängt ja scheinbar alles am Geld. Hat der Philosoph René Descartes noch die Aufklärung eingeleitet mit dem Satz: „Ich denke, also bin ich“, heißt es heute zumeist: „Ich kann mir was kaufen, also bin ich wer.“ Aber im Grunde unseres Herzens wissen wir alle, dass wir uns die entscheidenden Dinge in unserem Leben nicht kaufen können: Liebe, Vertrauen, Freundschaft, Wahrheit, Ehrlichkeit.

Der amerikanische Präsident Trump wurde bei seiner Amtseinführung hauptsächlich von Vertretern der sogenannten „Prosperity Gospel“ gesegnet, Bischof Wayne Jackson beispielsweise und die Fernsehpredigerin Paula White. Das ist eine Form des Christseins, die behauptet, wer besonders fest glaube, werde durch Wohlstand und Gesundheit von Gott gesegnet und sie erklären, Trumps Vermögen zeige, dass Gott ihn gesegnet habe.

Ich finde, das lässt sich nun gerade nicht aus dem Zeugnis von Jesus insgesamt ablesen. Gerade mit den Seligpreisungen zeichnet er eine Kontrastgesellschaft zur Welt des Donald Trump. Sie sind eine Art Hoffnungsbild, wie die Welt sein könnte. Ohne solche Sehnsuchtsbilder bleibt der Mensch hinter den Möglichkeiten des Menschseins zurück (Jörns). Jesus stellt uns vor Augen, wie es sein könnte. Wir könnten in Sanftmut miteinander leben, statt mit all der Aggression. Es könnte eine Welt ohne Krieg und Unrecht geben.

Ich denke, wir als Christen müssen gerade in diesen Tagen die ganze Kraft dieser alternativen Bilder in unsere Gesellschaft einbringen. Fromm leben, heißt nicht, sich zurückziehen aus der Welt, sondern mitten in unserer Welt etwas davon weiterzusagen und zu leben, was Jesus uns zusagt. Er spricht sehr wohl vom Reich Gottes in der Zukunft, ja. Aber das Faszinierende ist doch, dass er erklärt: Dieses Reich der Himmel bricht schon jetzt unter uns an! Deshalb lassen Christen die krassen Gegensätze dieser Welt nicht einfach stehen. Überall in Mittelamerika habe ich sie gesehen, wie sie Flüchtlinge unterstützen, sich in Familienprojekten engagieren und unermüdlich versuchen, die Gewalt einzudämmen. Und wenn ich gefragt wurde, ob unsere Kirchen den Flüchtlingen bei uns helfen, war ich sehr froh, klar sagen zu können, dass wir das tun.

Als zweite Konsequenz lässt sich festhalten: Wir brauchen Sehnsuchtsbilder, um nicht an der Realität und ihrer vermeintlichen Ausweglosigkeit zu ersticken.

Ein dritter Zugang: Die so genannte „Bibel in gerechter Sprache“ übersetzt unseren Vers so: „Selig sind die Armen, denen sogar das Gottvertrauen genommen wurde, denn ihnen gehört Gottes Welt.“ Das ist noch eine weitere Provokation, finde ich. Dass jemandem das Gottvertrauen genommen wurde, kann ja zweierlei heißen. Das eine ist eine Hiobserfahrung. Ein Unfall, der Verlust eines Menschen, Krankheit – für viele Menschen wird so ihr Gottvertrauen zerstört. Die Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache könnte ausdrücken, dass Gott gerade solchen Menschen besonders nahe ist. Denn Gott schickt ja eben nicht Leid, sondern will Menschen die Kraft geben, mit dem Leid zu leben.

Das andere ist ein Leben, in dem Gott schlicht nie vorkam. Menschen vor allem aus Ostdeutschland erzählen das. Weder Eltern noch Großeltern haben ihnen je einen Zugang zur Gottesfrage vermittelt. In Wittenberg, wo wir dieses Jahr Reformation so intensiv feiern, sind nur 15 Prozent der Bevölkerung Mitglied einer Kirche. Als ich das in Mittelamerika erzählt habe, konnten die Menschen das absolut nicht verstehen. Was glauben denn die anderen, fragten sie. Wenn ich sagte, sie glauben schlicht an nichts, waren sie fassungslos.

Neulich aber sagte mir jemand aus Ostdeutschland: Woher wollen sie das denn eigentlich wissen, Frau Käßmann, dass die Menschen, die angeben, keiner Religion anzugehören, an nichts glauben. Vielleicht sind sie ja auf der Suche nach Glauben oder haben auch ihre eigene Spiritualität und Religiosität gefunden. Könnte die Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache uns dahin führen, zu sehen, dass es Anknüpfungspunkte für Glauben manchmal eher bei denen gibt, die auf den ersten Blick nicht glauben, weil sie viel offener sind als diejenigen, die so sicher sind und vermeintlich alle Antworten schon wissen? Sind sie deshalb vielleicht seliger als diejenigen, die meinen, sie hätten auch ihren Glauben fest im Griff?

Liebe Gemeinde,

drei Annäherungen an den Vers waren das. Selig sind, die geistlich arm sind, das kann heißen, schlicht und einfach Gottvertrauen zu wagen. Es kann bedeuten, sich frei zu wissen von allem, was angeblich Geltung verschafft in unserer materialistischen Welt. Und es kann nachdenklich werden lassen mit Blick auf unsere Urteile darüber, wer glaubt und wer nicht glaubt.

Offensichtlich ist: Die Seligpreisungen haben es in sich! Sie sind nie zu Ende ausgelegt seit 2000 Jahren. Martin Luther begann seine Übersetzungsarbeit an der Bibel, als er innerhalb von nur 11 Wochen das Neue Testament auf der Wartburg aus dem Griechischen ins Deutsche übertrug, anschließend übersetzte er mit anderen in Wittenberg zwölf Jahre lang das Alte Testament. Aber er hat diese Arbeit nie abgeschlossen, sondern immer wieder die Übersetzung verändert, verbessert. Das ist sehr schön im Lutherhaus in Eisenach zu sehen. Er hat durchgestrichen, einen neuen Begriff eingefügt, die Satzstellung verändert. Und diese Übersetzungsarbeit geht weiter bis heute, bis zur revidierten Lutherbibel, die in diesem Jahr erschienen ist und in anderen Übersetzungen, wie wir bei unserem kleinen Vers gesehen haben.

Das fasziniert mich, denn Übersetzung ist ja immer Annäherung an den Text, der Versuch, ihn im eigenen Kontext, der eigenen Sprache zu verstehen. So ist die Bibel ein niemals ausgelesenes Buch. Ich wäre interessiert, was unser Vers im Spanischen zum Klingen bringt,

auf Oromo oder in einer Mayasprache. Erst in 11 der 24 Mayasprachen ist die Bibel übersetzt. Das heißt: Bei uns wie in anderen Ländern ist das Übersetzen oder Dolmetschen, wie Luther sagt, ein fortlaufender Prozess.

Das ist typisch reformatorisch auch in der Mission. Lutherische deutsche Missionare haben überall auf der Welt erst die Sprache der Menschen gelernt. Dann haben sie diese Sprache verschriftlicht. Deshalb können Deutsche beispielsweise Suaheli sehr gut lesen, auch wenn sie nicht wissen, was die Worte bedeuten, sprechen sie sie richtig aus, weil die deutschen Missionare den Klang der Wörter in Schriftzeichen übertragen haben. Schließlich haben sie dann die Bibel in die entsprechende Sprache übersetzt. Britische und Amerikanische Missionare haben den Menschen schlicht englisch beigebracht, um ihnen dann die englische Übersetzung der Bibel zu geben. Das ist ein sehr anderer Zugang. Die Bibel in der eigenen Sprache lesen zu können, gibt einen ganz besonderen Eindruck.

Ich hoffe, im Reformationsjubiläumsjahr wagen es viele wieder, selbst zu lesen. Wenn ich gefragt werde, sage ich: Fangen Sie mit dem Markusevangelium an und lesen Sie dann die anderen Evangelien. Das bringt garantiert spannende Erfahrungen mit sich, weil Sie sehen werden, wie die eine Geschichte vom Leben, Sterben und der Auferstehung des Jesus von Nazareth aus vier verschiedenen Blickwinkeln erzählt wird. Das ist spannend, bringt zum Nachdenken und entwirft auch heute nach 2000 Jahren Hoffnungsbilder, die uns die Kraft geben, mit den Widersprüchen unserer Welt zu leben. Und zwar nicht irgendwie, sondern selig bzw. glücklich. Ja, Christen können glückliche Menschen sein, selbst in der Passionszeit, weil sie loslassen können, weil sie sich getragen wissen von Geschichten und Hoffnungsbildern, die über die engen Vorstellungen ihrer Zeit hinaus weisen. Das bringt innere Freiheit mit sich.

Gebe Gott uns zur einer solchen Haltung reichen Segen. Amen.